

Juli 2015

Treibend im Nichts

Am Monat Juli fällt vor allem eines auf: dass da nämlich nichts ist. Da gibt es scheinbar keinen, aber auch gar keinen Feiertag oder irgendeinen offiziellen Anlass für ein Fest oder ein Ritual, keinen Meilenstein im Jahresverlauf. Die Sonnenwende ist vorbei, die Herbst-Tag-und-Nacht-Gleiche noch fern. Alle Bäume haben ihre Blätter. Die Blüten sind im Wesentlichen bereits alle verblüht. Alles ist einfach nur da und grün. Sonst nichts.

Und das ist schlecht. In unserer Zeit ist das Nichts schlicht ein Mangel, eine armselige Abwesenheit von etwas Vorhandenem, ein geringer Status des Seins, eine stagnierende Leere. Vielleicht müssen wir deshalb den Juli so vehement mit Sommerfesten, Fernreisen, Staukarawanen und Freizeitaktivitäten füllen. Einfach weil wir diese Nichts, diese Leere nicht ertragen.

Philosophisch betrachtet handelt es sich bei diesem uns so schwer erträglichen Mangel um das sogenannte nihil privativum. Diese wertende Gegensätzlichkeit soll aus dem Platonismus stammen. Bleiben wir in der Philosophie. Da stellt es sich bei Heidegger ganz anders dar. Da offenbart sich das „Sein“ überhaupt erst durch das „Nichts“. Gemäß Hegel entspricht das Nichts sogar dem reinen Sein. Und nach Augustinus sei sogar die gesamte Schöpfung aus dem Nichts entstanden, denn sonst wäre es keine Schöpfung, sondern nur eine Umwandlung.

Das zeigt auch, wie wichtig ein Treiben im Nichts ist. Diese Stimmung der Langeweile, die wir uns kaum noch eingestehen mögen und noch weniger ertragen, ist demnach dem eigentlichen Sein am nächsten. Aus dieser merkwürdigen Ruhe des Nichts heraus kann Neues entstehen, ist Neuschöpfung möglich.

Vor diesem Hintergrund bekommt ein Treiben im Nichts eine ganz andere Daseinsberechtigung. So gerechtfertigt, können wir uns unserer Hitzeträgheit und unserem Wunsch nach herrlich langweiligem, sommerlichem Abhängen getrost hingeben. Wir brauchen einmal nicht innovativ sein, nichts forcieren, beeinflussen oder gar beherrschen.

Damit entsprächen wir auch endlich dem kostbaren WuWei des Taoismus, dem Tun im Nicht-tun. Es bedeutet nichts anderes als nichts zu tun, was gegen den natürlich Verlauf steuert. Wir können uns einfach dem Geschehen und dem steten Wandel der Existenz hingeben und dabei erkennen, dass es eben keine Stagnation gibt, auch wenn wir mal nichts machen. Denn das Sein ist ohnehin ein ständiges Werden und damit frei von jeder Konstanz.

Noch ein Grund mehr für ein erleichtertes Sich-Treibenlassen in diesem bewegten Nichts.

Deshalb steuern Sie am besten schleunigst den nächstbesten Platz im Schatten an. Lassen Sie sich dort nieder und zentrieren Sie sich vorbereitend mit Ihrer gewohnten rituellen Rahmenhandlung. Und dann – geben Sie sich einfach dem Nichts hin. Lassen Sie sich treiben in dem steten Fluss des Seins um Sie herum. Dabei werden Sie erkennen, wie viel aus diesem Nichts heraus entsteht, wie viel Bewegung darin stattfindet. Da kriechen Ameisen, da werden Blätter und Gräser bewegt, da spüren Sie einen Lufthauch auf Ihrer Haut und ziehen Gerüche an Ihnen vorbei. Da können Sie einfach sein im Sein. Und wenn Sie das aushalten, können Sie es richtig genießen und sich mit diesem Treibenlassen im Nichts ungeahnt auftanken.

Ich wünsche Ihnen ein schönes Treiben im Nichts.

Lore Galitz